Der Pfarrhof, Haus Nr. 39,

besteht schon seit der ältesten Zeit an derselben Stelle und wurde erst in neuerer Zeit umgebaut. Der erste regelmässige Kaplan war **Wolf Gubler**, der gerade ein Jahr vor dem ersten Türkenkriege die Kaplanei im Jahre 1528 antrat. Er erhielt urkundlich die Gewähr über das alte **„Herzogenhaus"** und über die Weingärten an der Ecke der St. Pauluskirche in **Nottendorf.**[1])

LII. CAPITEL.

Die Rauchfangkehrergasse (heute Rasumoffskygasse).

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde noch jene Strasse, welche von der Weissgärberlände (bei der heutigen Sophienbrücke) bis zur Landstrasse Hauptstrasse reichte, **Rauchfangkehrergasse** genannt. Sie hatte ihren Namen von **Anton Mathias Kottel**, einem bürgerlichen Rauchfangkehrer, der hier ein Häuschen (Nr. 260) besass, welches das Hausschild **„Zum guldenen Rauchfang"** hatte.[2]) Das wichtigste und zugleich historisch interessanteste Gebäude ist hier:

Fig. 180. Das Rasumoffsky-Palais (1820—1828).

Das Fürst Rasumoffsky-, jetzt Fürst Liechtenstein-Palais Nr. 93 (neu Rasumoffskygasse 23).

Dieses prachtvolle Palais verdankt sein Entstehen dem berühmten Staatsmanne und Kunstmäcen Fürsten Andreas Rasumoffsky Kyrillowitsch, der es im Jahre 1810 an Stelle von sieben kleinen Häuschen erbauen und mit herrlichen Gartenanlagen verbinden liess. Zu diesem Behufe kaufte er im Jahre 1812 vom Freiherrn Franz Josef von Haggenmüller noch sämmtliche Gründe, die sich von diesem Palais bis an die Donau erstreckten.

Ein Bild ***sub Figur 180*** zeigt uns den Palast von seiner Nordwestfaçade aus.[3])

Diesem Gebäude entlang liess der Fürst einen eigenen Fahr- und Fussweg anlegen und letzteren mit

[1]) Das ehemalige Nottendorf erstreckte sich über das ganze Gebiet zwischen der Erdberger-, Wällisch- und Keinergasse. Letztere erhielt ihren Namen im Jahre 1786 von dem Küchengärtner Bernhard Keiner, der hier bei seinem Hause Nr. 73 bedeutende Küchengärten besass. Diese Gasse, die damals nur aus einigen Hütten bestand, hiess früher **Michaelergasse**, weil hier das Michaelerkloster mehrere Grundstücke und Weinberge besass.

[2]) Es ist dasselbe Häuschen, welches später die Conscriptionsnummer 81 bekam und eines jener sieben kleinen Häuschen bildete, an deren Stelle später das fürstlich Rasumoffsky'sche Palais kam. Die Nummern dieser sechs Häuser waren: 254, 255, 256, 257, 258, 259 und 260. Das Haus des Rauchfangkehrers **Kottel „Zum guldenen Rauchfang"** soll auch der Sitz der ehrsamen Rauchfangkehrer-Innung gewesen sein. Mit dem Verkauf an den Fürsten Rasumoffsky verschwanden aber nicht blos diese Häuschen, sondern auch die alte Benennung dieser Strasse, die nach dem neuen Eigenthümer »Rasumoffskygasse« genannt wurde.

[3]) Das Bild ist den Graf Vasquez'schen Rand-Vignetten entnommen und entspricht der Zeit von 1820 bis 1828. Ein Theil des mit hohen Eisengittern eingefriedeten Gartens und die ganze Nordseite des Palais wird hier sichtbar. Wahrhaft fürstlich zeigt sich das Einfahrts-Portal durch seine schönen, wiewohl einfachen architektonischen Verhältnisse.

schönen schattigen Bäumen besetzen, mit Quadersteinen pflastern und an der Seite des vis-à-vis gelegenen Fürst Salm'schen Gartens mit bequemen steinernen Sitzen versehen. Dort, wo heute die Marxergasse in die Rasumoffskystrasse einmündet, wurde die Allee durch eine grosse Halle, eine Art Schwibbogen (aus massiven Steinen), abgeschlossen, wie dies aus einem Bilde ***sub Figur 181*** ersichtlich ist.

Schon im Jahre 1811 liess der Fürst über den Donau-Canal eine Steinbrücke (Rasumoffskybrücke) aufführen, um von seinem Besitzthume unmittelbar in den Prater gelangen zu können. [1])

Nachdem aber schon im Jahre 1819 diese Brücke schadhaft wurde und abgetragen werden musste, bildete sich nun unter Vorsitz des Wasserbau-Directors von Kudriaffsky ein Actienverein zur Erbauung einer neuen Brücke. Kudriaffsky entwarf die Pläne dazu und begann am 18. September 1824, genau an der Stelle der früheren, die erste Wiener Kettenbrücke zu bauen, welche bereits am 4. October 1825 (als dem Namensfeste des Kaisers Franz I.) dem Verkehre übergeben wurde und später zu Ehren der Erzherzogin Sophie den Namen Sophienbrücke erhielt. Das Bild ***sub Figur 182*** zeigt uns diese Brücke vom rechtseitigen Ufer aus. [2])

Vor Erbauung der Rasumoffskybrücke war der Prater überhaupt den Erdbergern so gut wie abgeschnitten, nur ein einziger Weg führte dahin und dies war die, von Kaiser Josef II. im Jahre 1776 in der Nähe des sogenannten Stadtguts erbaute, „Doppelbrücke", welche ich ***sub Figur 183*** im Bilde folgen lasse. [3])

Fig. 181. Der steinerne Schwibbogen.

[1]) Diese Brücke war ganz von Stein auf einem Mittel- und zwei Seitenpfeilern ruhend. Da aber das Ufer gerade an dieser (dem Rasumoffsky'schen Garten zugekehrten) Stelle, dem stürmischen Andrängen des Wassers bei Ueberschwemmungen und Eisstössen heftiger als anderswo ausgesetzt war, so wurde diese Brücke bereits im Jahre 1819 (also schon nach acht Jahren) so bedeutend schadhaft, dass sie noch im selben Jahre abgetragen werden musste.

[2]) Das Bild ist ebenfalls den Graf Vasquez'schen Randvignetten entnommen und entspricht der Zeit aus dem Jahre 1825. Diese Brücke (die erste Kettenbrücke, welche Wien überhaupt besass) war nur für Fussgeher und Reiter eingerichtet und konnte nur gegen Entrichtung eines Brückengeldes von einem Kreuzer C. M. passirt werden. Die Actiengesellschaft bestand aus 50 Actionären, deren Privilegium auf 40 Jahre festgesetzt war, das Actienvermögen aus 300 Actien à 100 fl., womit die ersten Auslagen vorläufig gedeckt schienen. Die Gesammtkosten des ganzen Baues aber beliefen sich auf 65.000 fl. C. M. Heute repräsentirt sich dieselbe wohl in einer weit imposanteres Gestalt, da sie im Jahre 1871 durch eine massive Fahrkettenbrücke ersetzt wurde, die den Namen »Sophienbrücke« beibehielt.

[3]) Diese Brücke war aus massivem Eichenholz gezimmert und desshalb Doppelbrücke genannt, weil zwei Reihen von Wägen über dieselbe fahren und auch die Fussgeher dieselbe zu beiden Seiten zugleich passiren konnten. Sie wurde am 18. April 1767 mittels Allerhöchster Verordnung dem allgemeinen Verkehre zur Benützung übergeben und zugleich in dieser Verordnung den Passanten die genauesten Instructionen ertheilt, wie sich dieselben beim Besuche des Praters und während ihres dortigen Aufenthalts zu betragen hätten. Das damals Alles so arg bevormundende Regierungsprincip leuchtet aus dieser Verordnung so grell hervor, dass ich dieselbe für interessant genug erachte, sie meinen Lesern als ein Curiosum hier wortgetreu folgen zu lassen: **„Es wird anmit jedermanniglich kund gemacht, was maßen Seine römisch kaiserl. Majestät aus allerhöchst zu dem Publico allermildest tragenden Zuneigung abermalen allergnädigst sich entschlossen und vorordnet haben, daß wie voriges Jahr ohne Unterschied jedermann in den Prater, wie auch in das Stadtgut sowohl in der Hauptallee, als in den Seitenalleen, Wiesen, Plätzen (die allzu abgelegenen Orte, dicke Waldungen**

Vom Palais bis zur Brücke liess Rasumoffsky durch seinen bewährten Hausgärtner Rosenthal einen herrlichen Garten im englischen Style anlegen. Feiner Geschmack und zugleich reiche Abwechslung in der Perspective machten diesen Garten zu einem der reizendsten der Residenz. In der Tiefe der Erdberger Ebene lagen die üppigsten Fruchtgärten, Treibhäuser und Orangerien, die mit dem Hauptgarten durch eine Brücke verbunden, bis hart an das fürstliche Gebäude reichten

Aber mehr noch als diese Gärten bildete der Palast selbst eine der grössten Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt, denn er war der Sammelplatz der herrlichsten Kunstschätze. Hier lebte Rasumoffsky durch volle 25 Jahre ununterbrochen.

Umgeben von einer glänzenden Aristokratie, getragen von der Gunst des kaiserlichen Hofes und einer einflussreichen Stellung, als russischer Botschafter, nahm er eine hervorragende Stellung ein. Sein Reichthum, seine Freigebigkeit, seine feinen geistreichen Manieren, unterstützt durch Schönheit des Körpers, machten ihn bald zum Liebling der guten Gesellschaft. Seine herrlichen Feste, seine Bälle und musikalischen Soiréen, die er hier im Palais veransaltete, gehörten zu den glänzendsten der Residenz.

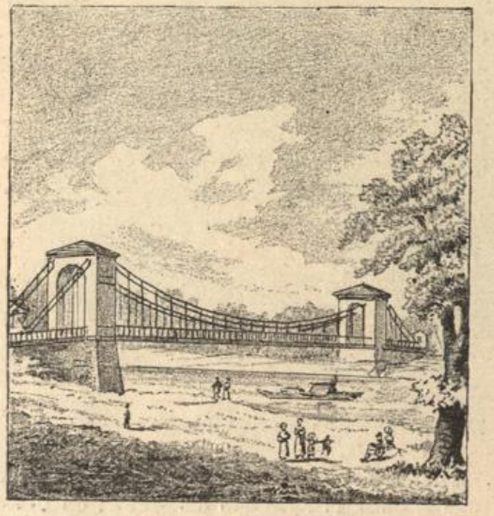

Fig. 182. Die alte Sophien-Kettenbrücke.

Schöngeistig und hochgebildet, wie er war, liebte er die Musik leidenschaftlich, vor Allem die Kammermusik. Er spielte auch selbst vortrefflich die Violine, hielt sich ein eigenes Streich-Quartett, wobei Schuppanzich den Prim, Johann Šina die zweite Violine, Franz Weiss die Bratsche und Linke das Cello spielten; auch war er ein Freund und Gönner Beethovens, und da das Rasumoffsky'sche Quartett auch öffentlich sich Geltung verschaffte und Beethoven'sche Musik und Beethoven'schen Geist auch in weiteren Kreisen zuerst verbreitete, so erwarb sich Fürst Rasumoffsky nicht blos um das gesellige, sondern auch um das Musikleben Wiens grosse Verdienste, und sein Name wird in der Wiener Musikgeschichte fortleben für alle künftige Zeiten.

---

und durch die ausgesteckten Tafeln verbotenen Wege wegen sonst etwa zu besorgenden Unfugs und Mißbrauchs allein ausgenommen) frei spazieren zu gehen, zu reiten und zu fahren erlaubet, anbei niemanden verwehrt sein soll, sich daselbst mit Ballenschlagen, Kegelscheiben und andern erlaubten Unterhaltungen nach eigenem Gefallen zu belustigen. — Wornächst Seine röm. kaiserl. Majestät weiters allermildest und allergerechtest zu verordnen geruht haben, daß erstbenannte zwei Erlustigungsörter an den Sonn- und Feiertagen vor 11 Uhr Vormittags, einfolgsam vor dem gehaltenen Gottesdienst nicht eröffnet werden, mithin keiner, wes Standes er auch sei, weder fahrend, reitend, noch zu Fuß an denen Sonn- und Feiertagen vor gedachter vormittägigen 11. Stunde in den Brater oder Stadtgut, bei schwerer zu befahren habender Ahndung hineinzudringen, noch auf Schiffen von ersagter 11. Stund Vormitags an denen Sonn- und Feiertagen in den Brater und das Stadtgut über oder hinabzufahren sich erkecken, auch nach ermeldeter Verordnung die in dem Brater und Stadtgut befindlichen Wein- und Bierwirthe, Gastgeber, Kaffeesieder und all übrige, auch kleinere Krammersleute bei gleichmäßiger Ahndung sich nicht erfrechen sollen, an denen Sonn- und Feiertägen vor der 11. Stunde Vormittags, etwas auch nur das allermindeste auszuschenken oder zu verkaufen, annebst noch weniger einiges Spiel oder Ergötzlichkeiten zu halten. — Hiernach haben Seine röm. kaiserl. Majestät weiters allergnädigst anbefohlen, welchergestalten nach Maßgabe der in dieser Haupt- und Residenzstadt sonsten gewöhnlichen Sperrordnung in dem Brater und gegen das Stadtgut alltäglich durch drei in verschiedenen Orten abzubrennenden Pöllern des Abends die Losung dahin gegeben werden solle, daß nach Abbrennung sothaner dreier Pöller jedermann ohne Rücksicht der Würde, oder des Standes, reitend, fahrend, oder gehend

Der 31. December 1814 sollte für das Palais verhängnissvoll werden. — Kaiser Alexander I. gab dem Wiener Congresse am Namenstage der Grossfürstin Katharina (verwitwete Grossherzogin von Oldenburg) ein glänzendes Ballfest. Bei dieser Gelegenheit brach zu Ende der Festlichkeit durch Ueberheizung der erst kürzlich eingeführten Meissner'schen Heizung Feuer aus, die Flamme ergriff rasch die Wände und das Palais wurde alsbald ein Raub der Flammen, ohne dass ein Menschenleben zu beklagen gewesen wäre. Dennoch war der Schaden unermesslich. Meisterwerke der Kunst, Gemälde, Statuen von Canova etc. mussten durch's Fenster geworfen

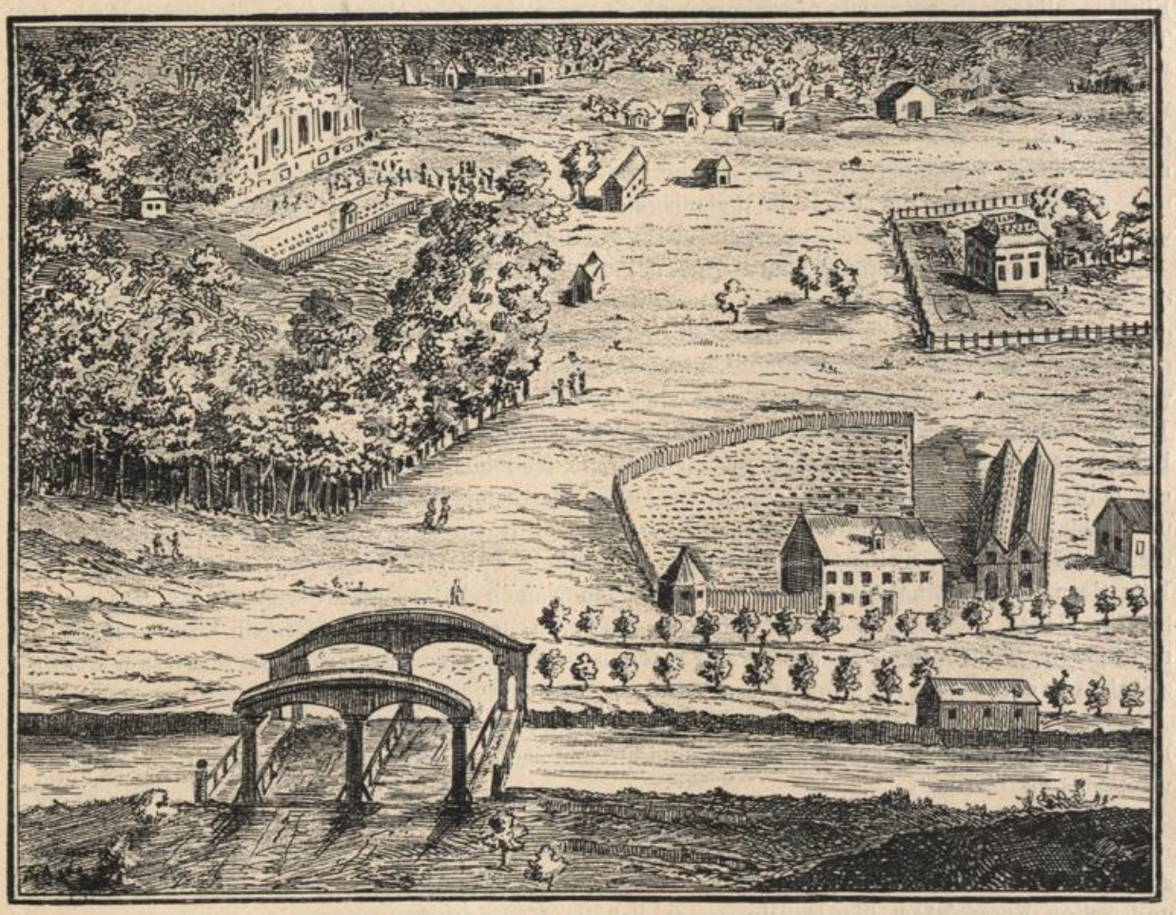

Fig. 183. Die hölzerne Doppelbrücke aus dem Jahre 1776

mit all erlaubter Gemächlichkeit jedoch aus dem Brater und dem Stadtgut sich heraus, und zurück zu begeben haben wird, allermaßen derjenige, er sei reitend, fahrend, oder gehend, welcher nach Abbrennung deren dreien Pöllern wieder die allerhöchste Verordnung in denen Zeltern oder andern Orten aufhaltender sich betreten ließe, mit der geziemenden Ahndung angesehen, auch nach beschaffenen Umständen bestraft werden würde, wornach folglichen auch die in dem Brater und dem Stadtgut befindlichen Wein- und Bierwirthe dann Gastgeber, Kaffeesieder, und all übrige auch kleinere Krammersleute, nach den alltäglich alldaselbst in Folge der gewöhnlichen Sperrordnung abgebrennt werdenden dreien Pöllern niemanden, wer der auch sein möchte, bei ansonsten gleichmäßig zu befahren habender Ahndung und Bestrafung etwas mehr auszuschenken, auszuspeisen oder zu verkaufen sich angelegen halten werden. — Man versichert sich also, daß jedermann diese allerhöchste Verordnungen auf das genaueste erfüllen, am allerwenigsten aber sich jemand bei solcher, zu mehrerer Ergötzlichkeit des Publici allergnädigst vorfallenden Freiheit sich gelüsten lassen werde, einige Unfüglichkeiten oder sonstige unerlaubte Ausschweifungen zu unternehmen, und anmit zu einem allerhöchsten Mißfallen Anlaß zu geben."

Wien, den 18. April 1767.

werden; die kostbarsten Schriftwerke, viele 1000 Bände der Bibliothek wanderten gleichfalls durch's Fenster.

Kaiser Alexander bot dem Fürsten seine Hilfe dar, aber derselbe nahm blos 400.000 Silberrubel als Anlehe für sich in Anspruch, welche Summe jedoch leider nicht hinreichte, den Palast in seinen früheren Glanz zu versetzen. Der Fürst contrahirte daher fremde Gelder, um den Ausfall zu decken, was zur Folge hatte, dass er sich in seinen Ausgaben jetzt mehr und mehr einschränken musste. Man bemerkte an dem sonst so lebenslustigen Fürsten allgemach eine tiefe Verstimmung, der er nicht mehr Herr werden konnte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin Thun, die er leidenschaftlich liebte, heiratete er am 10. Februar 1816 in seinem 64. Jahre eine Stifts-Dame Constantia von Thürheim. Auch jetzt wollte der Missmuth nicht weichen. Er verabschiedete sein Quartett, beliess aber den Spielern die Gehalte. In den letzten zehn Jahren lebte er ganz zurückgezogen. Sein Name erschien nicht mehr unter den Festgebern der Residenz und auch sonst geschah seiner nicht weiter mehr Erwähnung; und so starb denn der Fürst in melancholischer Einsamkeit, ohne Nachkommen, abgeschieden von der Welt, der er doch einst so viel Vergnügen bereitet, im hohen Alter von 84 Jahren.

Nach Rasumoffsky kam Johann Fürst Liechtenstein in den Besitz dieses Palastes, den er, so wie die herrlichen Gartenanlagen, noch reicher und prächtiger ausstattete. Er wählte diesen reizenden Wohnsitz für längere Zeit zu seinem Aufenthalte, zumal das Majoratshaus in der Stadt (Bankgasse 7) seines grossartigen Umbaues wegen eine lange Reihe von Jahren nicht bewohnt werden konnte. Auch dieser Fürst war, wie sein Vorgänger, ein begeisterter Verehrer aller schönen Künste, auch ihm wurde warm um's Herz, wenn er der Schönheit auf dem Gebiete der Kunst begegnete, wo immer er sie traf; auch er war ein feinfühlender Kenner und Förderer der Kunst, ein echter Cavalier nach altem Schlage, ein Mäcen, der keinerlei Opfer scheute, wenn es galt, Kunst und Künstler kräftig zu unterstützen. Aber während Rasumoffsky nur der Musik lebte, huldigte dieser der Malerei, Sculptur und Kupferstecherkunst. Fast täglich verkehrte er mit Wiener Künstlern. Alles was auf diesem Gebiete einen Namen hatte, was durch Talent glänzte, war hier im Hause ein guter Bekannter und der Fürst wusste immer, mit richtigem Verständnisse, die tüchtigsten Kräfte für sich auszuwählen; denn er pflegte zu sagen: »Nur mit dem Ausgezeichneten ist der Menschheit gedient«.

Füger, Kraft, Lampi, Rebell etc. waren hier stets willkommene Gäste und ihre Bilder zierten die Wände des Palastes und noch heute dienen sie der fürstlichen Galerie zur vornehmsten Zierde.[1])

Wenn Fürst Johann wirklich sich so lebhaft für die Kunst interessirte, so folgte er nicht blos einem inneren Drange, sondern auch den Traditionen seiner erlauchten Ahnen. Schon zwei volle Jahrhunderte glänzte dieses Fürstengeschlecht in Oesterreich durch seinen edlen Kunstsinn und schon Fürst **Adam Liechtenstein** setzte sich im Jahre 1712 ein unvergängliches Denkmal der Erinnerung durch die Errichtung der herrlichen Bildergalerie, die Fürst **Wenzel, Alois** und **Franz** in opulentester Weise vermehrten und Letzterer auch eine grossartige Kupferstichsammlung hinzufügte, die grösstentheils durch den Ankauf der berühmten freiherrlich Gundel'schen Sammlung entstand. Es darf uns daher nicht wundern, wenn auch Fürst **Johann** seine liebevolle Aufmerksamkeit der Kupferstecherkunst zuwendete, was umso erfreulicher und nutzbringender schien, als unter allen Schwesterkünsten gerade die Kupferstecherkunst die einzige war, die als Aschenbrödl ihr ärmliches Dasein fristete. Die gänzliche Theilnahmslosigkeit des grossen Publicums

---

[1]) Ich erinnere hier nur z. B. an das treffliche Bild: »Ossian« von Peter Kraft; an »Fortuna« von Lampi; an die trefflichen Portraits und Allegorien von Füger; an die herrlichen Landschaften von Rebell, welche Alle noch heute in der fürstlichen Galerie in der Rossau sich befinden.

liess die Künstler ohne Auftrag und auch die Staatssubventionen flossen damals so spärlich und karg, dass an ein Aufblühen wohl nicht leicht zu denken war.

Schmutzer war der Erste, der Schutz und Förderung fand; ihm folgte Johann Passini. Letzterer hatte bereits mehrfache Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt, als er im Fürst Liechtenstein'schen Hause Aufnahme fand. Er war bereits ein vollendeter Meister. Niemand beherrschte die Form vollständiger als er, und wenn er den Auftrag erhielt, einen Kupferstich nach einem Oelbilde anzufertigen, so geschah dies in so eminent gelungener Weise, dass Original und Copie fast in Eins zusammenzufliessen schienen. Keiner der Wiener Kupferstecher verstand es besser als er, die Malweise eines Künstlers oder den Charakter eines Originalbildes so täuschend nachzuempfinden, die malerisch coloristische Wirkung im Tone so genau wiederzugeben.

Der Fürst schätzte Passini auch unter allen Wiener Kupferstechern am höchsten, zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit besonders aus und überhäufte ihn mit Aufträgen. Zu Anfang der Dreissigerjahre nahm er ihn sogar eine Zeit in sein Haus. Hier erlebte Passini die glücklichsten Tage. Mehrere Zimmer wurden ihm zur Verfügung gestellt, auch speiste er an der fürstlichen Tafel. In diese Zeit fällt der Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens. Staunenswerth war sein Fleiss, so wie die Menge seiner künstlerischen Arbeiten. Er arbeitete aber auch rastlos den ganzen Tag hindurch. Um sich den Blick frisch zu erhalten, pflegte er immer zu gleicher Zeit an zwei verschiedenen Kupferplatten abwechselnd zu arbeiten. Kupferstiche nach Waldmüller, Gauermann, Riedel, Fendi etc. fanden hier ihre Entstehung. Aber noch eine andere Auszeichnung sollte ihm zu Theil werden. Kaiser Franz I. ertheilte ihm im Sommer 1834 den directen Auftrag, die ganze kaiserliche Familie (aus 37 Köpfen bestehend) nach einem Aquarellgemälde Fendi's in ganzer Figur in Kupfer zu stechen. Wie er sich dieser eben so ehrenden als schwierigen Aufgabe entledigte, dürfte das, ***sub Figur 184,*** beigegebene Bild selbst am besten beweisen. Es ist dies für uns Wiener ein hochinteressantes, hochpatriotisches Zeitbild; denn noch immer hängen wir mit kindlicher Verehrung an unserem allgeliebten Kaiserhause, noch immer hat dieses warme Gefühl Nichts an seiner ursprünglichen Frische eingebüsst, ja es ist durch die Macht der Thatsachen zum geschichtlichen Sprüchworte geworden. Aber noch ein anderer Umstand ist es, der unserem Bilde einen ganz besonderen Werth zu verleihen vermag; es ist dies der Gedanke, dass uns seitdem ein Zeitraum von 52 Jahren trennt! Viele, der hier im Bilde vorgestellten Personen, die wir Wiener noch im zarten Flügelkleide der Kindheit vor uns sahen, drückt heute die schwere Last des Greisenalters, oder was noch schlimmer ist, die Mehrzahl derselben ist uns bereits durch den Tod entrissen.

Die Aufzählung der einzelnen Personen nach ihren Namen möge uns nunmehr manche theuere Erinnerung wachrufen.[1])

---

[1]) Voraus bemerken muss ich, dass ich den Zeitpunkt von 1834 hier festhalte. Bei Aufzählung der Personen beginne ich von Links nach Rechts und mache mit jenen im Hintergrunde Stehenden den Anfang. Den Reigen beginnt an der äussersten Linken: **Erzherzog Franz Carl**, der Vater unseres Kaisers, damals 32 Jahre alt; ihm folgt **Erzherzog Anton**, Grossmeister des deutschen Ritterordens (55 Jahre); dann **Erzherzog Ferdinand**, Thronfolger, nachmaliger Kaiser (41 Jahre); hierauf dessen Gemahlin **Maria Anna**, geborene Prinzessin von Sardinien (31 Jahre); ferner **Erzherzog Josef**, Palatin von Ungarn, bereits zum drittenmal verheiratet, Vater von fünf ebenfalls im Bilde vorgeführten Kindern (58 Jahre); ihm zunächst **Erzherzog Rainer**, Vicekönig der Lombardei und Venedig, Vater von acht hier ebenfalls im Bilde vorgeführten Kindern (51 Jahre); hierauf **Erzherzog Carl**, der Held von Aspern, Generalissimus der Armee, Witwer (53 Jahre), Vater von fünf Kindern, die gleichfalls auf diesem Tableau sichtbar sind; dann **Kaiser Franz I.**, damals Herrscher von Oesterreich, bereits zum viertenmale vermählt (66 Jahre), ihm zur Seite dessen vierte Gemahlin **Carolina Augusta**, Prinzessin von Bayern (42 Jahre); ferner **Erzherzogin Marie**, Gemahlin des Erzherzog Josef Palatin von Ungarn, geborene Prinzessin von Württemberg (37 Jahre); hierauf **Erzherzog Stephan**, Sohn des Erzherzog Josef Palatin (17 Jahre); diesem zunächst **Erzherzog Albrecht**, Sohn des Erzherzog Carl (17 Jahre), heute Feldmarschall, General-Inspector des Heeres und Inhaber mehrerer Regimenter; dann Erzherzog **Maximilian Este**, Grossmeister des deutschen Ordens, Feldzeugmeister (52 Jahre);

Fig. 184. Ein Kupferstich Johann Passinni's, nach dem Aquarellbilde Fendi's: [illegible]envereinigung des österreichischen Kaiserhauses im Herbste 1834«.

Nachdem Fürst Liechtenstein später den Wohnsitz gänzlich aufgab und in neuester Zeit die reizenden Gartenanlagen zu Baugründen parzelliren liess, verschwanden diese Parkgründe

---

ferner **Erzherzog Johann**, General der Cavallerie, Genie-Director und Stifter des Johanneums in Graz (52 Jahre); endlich als Letzter in dieser Reihe **Erzherzog Ludwig**, Feldmarschall-Lieutenant und General-Grenz-Director, damals Leiter des geheimen Ministerrathes (50 Jahre). Von diesen 15 vorgeführten Personen ist nur noch Erzherzog Albrecht am Leben. Die zweite Gruppe des Gemäldes bilden die übrigen Damen, die durchwegs in sitzender Stellung in voller Toilette dargestellt sind und den Uebergang zu der dritten weit zahlreicheren Gruppe (der Kindergruppe) bilden. Ihre Reihenfolge von Links nach Rechts ist nachstehende: **Erzherzogin Elisabeth**, Gemahlin des Erzherzogs Rainer, geborene Prinzessin von Savoyen-Carignan (34 Jahre), sie ist an ihrem hohen lichten Sommerhut mit weissen Straussfedern erkennbar, unmittelbar vor ihr sitzt **Erzherzogin Sophie**, eine bayerische Prinzessin, Gemahlin des Erzherzog Franz Carl, Mutter unseres Kaisers (29 Jahre), sie sitzt im gewöhnlichen Hauskleide ohne Kopfputz, mit reicher Lockenfrisur, ein weisses Tuch um den Nacken geschlungen; ihr zunächst, ganz im Vordergrunde des Bildes sehen wir die **Erzherzogin Maria**, Tochter des Erzherzog Rainer (13 Jahre), den linken Arm an eine Sessellehne gestützt, den rechten in den Schooss nachlässig gelegt, das dunkle Haar glatt gescheitelt, die Toilette besteht aus einem leichten weissen Mousselinkleide mit breiten (damals modernen) Puffärmeln; mehr gegen die Mitte zu, unmittelbar unter der Figur des Erzherzog Carl sehen wir dessen 18jähriges Töchterlein **Erzherzogin Therese** (nachmalige Königin beider Sicilien), sie trägt ein weisses Kleid mit blossen Armen, das dunkle Haar glatt in einen Zopf zusammengebunden und vorne in Locken frisirt; ganz in der Mitte des Bildes, unmittelbar unter der Kaiserin Carolina Augusta, bemerken wir die 12jährige **Erzherzogin Adelheid**, Tochter des Erzherzog Rainer, sie trägt einen schmalen Stirnreif, die Frisur nach rückwärts glatt gekämmt, das weisse Sommerkleid am Halse ausgeschnitten, später vermählt mit Victor Emanuel, König von Italien; endlich ihr unmittelbar zur Seite sitzt in etwas gebückter Stellung die 17jährige **Erzherzogin Hermine**, Tochter des Erzherzog Josef Palatin, sie trägt ein weisses ausgeschnittenes Kleid mit kurzen Puffärmeln und lange Armhandschuhe. Die dritte und letzte Gruppe besteht aus 16 Kinderköpfen, sie ist die zahlreichste und weitaus interessanteste. Ganz besonders wird unsere Aufmerksamkeit auf einen ziemlich niederen viereckigen Tisch gelenkt, der ganz im Vordergrunde in der Mitte des Bildes sich befindet. An demselben sitzen mehrere Kinder mit Spielzeug beschäftigt. Der eine Knabe links am Tische mit dem breit ausgeschlagenen Hemdkragen, etwas nach vorn gebeugt, die linke Hand ausgestreckt, ist unser jetzt regierende Kaiser **Franz Josef I.**, damals vier Jahre alt. Ihm gerade gegenüber, im Hemdchen sitzend, die beiden Händchen emporhaltend, befindet sich dessen jüngster Bruder **Carl Ludwig**, erst ein Jahr alt. Der Knabe mit dem schwarzen Sammtröckchen, den Rücken dem Beschauer zugekehrt ist **Erzherzog Ferdinand Max**, als Maximilian I., Kaiser von Mexiko bekannt, er ist ebenfalls ein jüngerer Bruder unseres jetzigen Kaisers, erst zwei Jahre alt. Diesem gegenüber sitzt ein zartes Knäblein, das linke Händchen gegen die Prinzessin Hermine ausstreckend, es ist **Erzherzog Josef**, Sohn des Palatin von Ungarn, ein Jahr alt, nachmaliger General der Cavallerie und Obercommandant der Landwehr in Ungarn. Zwischen Erzherzog Josef und Franz Josef sehen wir den jugendlichen Kopf der **Erzherzogin Marie**, Tochter des Erzherzog Carl. Der kleine im Wagen sitzende Knabe ist der 6jährige **Erzherzog Heinrich**, Sohn des am 16. Jänner 1853 verstorbenen Erzherzog Rainer. Jener Knabe unmittelbar ober ihm, der beide Hände hoch emporhält, ist der 7jährige **Erzherzog Rainer**, gegenwärtig Feldzeugmeister und Obercommandant der Landwehr, Curator der Akademie der Wissenschaften, der Sohn des verstorbenen Erzherzog Rainer. Der ganz im Vordergrunde aufrecht stehende Knabe, mit dem Gewehr in beiden Händen, ist der 9jährige **Erzherzog Alexander**, Sohn des Erzherzog Josef, welcher jedoch schon im Jahre 1837 starb. Unmittelbar ober ihm lehnt in nachlässig vorgebeugter Stellung der 16jährige **Erzherzog Carl Ferdinand**, Sohn des Erzherzog Carl, der Bruder Albrechts (am 20. November 1874 gestorben), seine Toilette gleicht jener der bereits erwachsenen Prinzen. Ganz am äussersten Rande des Bildes rechts, an einem Tische, sehen wir drei Knaben, unter sich mit Spielzeug beschäftigt; sie sind eben bereit, eine kleine Kanone abzufeuern. Der Knabe links mit dem Luntenstock in der Hand ist der 13jährige **Erzherzog Friedrich**, Sohn des Erzherzog Carl, späterer Vice-Admiral, gestorben am 5. October 1847; diesem zunächst der 10jährige **Erzherzog Ernst**, Sohn des verstorbenen Erzherzog Rainer, gegenwärtig General der Cavallerie und Inhaber des 48. Infanterie-Regiments, nur der Kopf ist hier zwischen den beiden andern Knaben sichtbar; diesem zunächst, ganz im Profil sehen wir den 11jährigen **Erzherzog Leopold** beim Tische sitzen, die Linke nach der Kanone ausgestreckt, nachmaliger General der Cavallerie und General-Genie-Inspector, Inhaber des 53. Infanterie- und des 2. Genie-Regiments. Unterhalb des Tisches bemerken wir eine Gruppe von drei Kindern, mit einem Vogelkäfig beschäftigt. Das kleinste derselben tief gebückt, in knieender Stellung, den Rücken dem Beschauer zugekehrt, ist die 3jährige **Erzherzogin Elisabeth**, Tochter des Erzherzog Josef Palatin. Der Knabe in der Mitte, dessen Gesicht allein sichtbar wird, ist der 7jährige **Erzherzog Wilhelm**, Sohn des Erzherzog Carl, nachmaliger Grossmeister des deutschen Ordens, Feldzeugmeister, General-Artillerie-Inspector und Inhaber mehrerer Regimenter. Der grössere Knabe, dessen ganze Figur en profil sichtbar wird, ist der 8jährige **Erzherzog Sigismund**, Sohn des verstorbenen Erzherzog Rainer, gegenwärtig Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des 45. Infanterie, Regiments. Endlich der ganz im Vordergrunde auf der Erde mit einem Wagengespann sich spielende Knabe ist der 4jährige **Erzherzog Maximilian**, Sohn des verstorbenen Erzherzog Rainer, dem aber nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, denn derselbe starb bereits am 16. März 1839, kaum neun Jahre alt.

vollständig und an ihrer Stelle erhebt sich heute ein neuer, prächtiger Stadttheil mit neuen Strassen und Häusern.[1])

Auch das Palais erfuhr kürzlich einen Umbau, wie das, ***sub Fig. 185,*** beifolgende Bild zeigt. Die Hauptfaçade, nach Plänen des Architekten Machytka, ist dem Donaucanale zugekehrt; der kuppelgekrönte Mittelbau zeigt eine frei vortretende Säulenstellung mit griechischem Giebel, während die beiden Eckflügel durch ein Monumentalgitter mit einander verbunden sind.[2])

Im Jahre 1849 wurde in diese verwaisten Räume die k. k. Geologische Reichsanstalt für beständig untergebracht und die kostbaren Sammlungen (das theuere Ergebniss vieljähriger wissenschaftlicher Forschungen) in 10 grossen Sälen vertheilt.

Fig. 185. Die k. k. geologische Reichsanstalt aus dem Jahre 1849.

---

[1]) Heute sehen wir an der Stelle der Fürst Liechtenstein'schen Parkanlagen die Geusaugasse und die Geologengasse, an die sich in neuester Zeit noch weiter die Sophienbrücken-, Hörnes-, Park-, Kübeck- und Hessgasse anschliessen.

[2]) Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns das Gebäude in seiner ganzen Frontlänge. Es ist dies ein harmonisch durchdachter, schön gegliederter Monumentalbau, wobei die beiden Eckflügel durch ein kostbar gearbeitetes Schmiedeeisengitter derart mit einander verbunden sind, dass sie einen für sich abgeschlossenen Vorhof bilden. Dieser Vorhof — mit Blumen und Gartenanlagen belebt — verleiht dem Ganzen einen umso vornehmeren Charakter, als eben dieses aufsteigende Terrain sich ganz besonders für eine derartige Anlage eignet.

Es sind dies jene kostbaren geologischen Schätze, welche man als den Glanzpunkt dieses Institutes zu betrachten pflegt und die man noch heute zu vermehren und zu vervollständigen eifrigst bemüht ist. Humboldt, der gefeierte Gelehrte, nannte diese Sammlungen, als er ihrer ansichtig wurde: „Eine herrliche Leistung und ein schwer zu erreichendes Muster".

Die k. k. geologische Reichsanstalt.

Zu diesem Institute wurde schon im Jahre 1835 von August Fürst Lobkowitz, Präsidenten der Hofkammer für Münz- und Bergwesen, der Grund gelegt, indem er sämmtlichen Bergämtern den Auftrag ertheilte, sogenannte „geognostische Suiten", nebst Allem, was in ihrem Bereiche Interessantes gefunden werden könnte, einzusenden. Diese Einsendungen waren über alles Erwarten ergiebig und Bergrath Wilhelm Haidinger wurde im Jahre 1840 mit der Aufstellung derselben betraut; zugleich wurden auch Vorträge für Berg-Akademiker und jüngere Montanbeamte gehalten; im Jahre 1845 wurde am Montan-Museum ein »Verein der Freunde der Naturwissenschaften« gebildet und im Jahre 1847 »Die grosse geognostische sichtskarte der österreichischen Monarchie« in Farbendruck als erstes Product dieser Anstalt herausgegeben.

Endlich erhielt Haidinger, der mittlerweile zum Sectionsrath avancirte, gegen Ende des Jahres 1849, den ehrenvollen Auftrag, eine k. k. geologische Reichsanstalt als Staats-Institut in's Leben zu rufen, die Statuten zu entwerfen und als neuernannter Director mit allen inzwischen beträchtlich vermehrten Sammlungen in das neue Domicil in der Rasumoffskygasse zu übersiedeln.

Seitdem sind nun 37 Jahre verflossen und es hat sich während dieser Zeit auf dem Gebiete der Geologie, des Bergbaues und der verwandten Fächer ein immer regeres Streben, eine immer raschere Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch diese Anstalt in erfreulichster Weise bemerkbar gemacht; denn der Nutzen, den diese Anstalt dem Montanisten oder Geologen bringt, ist wohl selbst für den Laien in die Augen springend.

Wer immer sich z. B. über die Beschaffenheit eines Steines, eines Erzes, einer Erdart oder eines Fossils Raths erholen will, oder über die bergmännische Lage (Gangart) eines Metalles Belehrung wünscht, erhält hier sicheren Aufschluss, ja es werden ihm sogar auf Verlangen Copien von den hier bestehenden General- und Special-Karten verabfolgt. [1])

Das Haus „Zur Kettenbrücke" Nr. 103 (neu Nr. 2).

Wenn man die Rasumoffskygasse durchschreitet, gelangt man endlich links an das letzte Haus gegen die Donau (beiläufig 30 Schritte von der Kettenbrücke). Dieses Haus verdient, im gewissen Sinne, den Namen historisch; denn als am 26. October 1848 die kaiserlichen Truppen vom Prater über die Brücke auf die Landstrasse einmarschiren wollten, bildete dieses Haus ein gewaltiges Hinderniss. Aus den Fenstern wurde auf die Truppen geschossen, die Brücke in Brand gesetzt und eine grosse Steinbarricade errichtet, auch bildete dasselbe eine kräftige Schutzwehr für die rückwärts liegenden Objecte. Den ganzen Tag hindurch blieb das Haus dem

[1]) Die k. k. geologische Reichsanstalt, als Staats-Institut, hat ihren Wirkungskreis genau vorgezeichnet. In diesem Sinne sind ihr von Seite der Regierung folgende Aufgaben gestellt, und zwar hat sie das ganze Kaiserreich geologisch zu erforschen, die hierbei gesammelten Mineralien zu bestimmen und in systematische Ordnung zu bringen; alle gesammelten Erze, Steine, Erdarten und Fossilien analystisch zu untersuchen, die Hüttenproducte zu sammeln und gleichfalls einer geologisch wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen und endlich geologische Detail- und Uebersichts-Karten, so wie auch die wissenschaftlichen Abhandlungen dieser Anstalt zu veröffentlichen.

heftigsten Bombardement ausgesetzt und Abends war es wie ein Sieb durchlöchert und vollständig menschenleer; denn die Einwohner konnten nur durch schleunige Flucht das nackte Leben retten. Das Bild ***sub Fig. 186*** zeigt uns das Gebäude in seiner früheren Gestalt vor seinem jetzigen Umbau.[1])

Der obere Theil der Rasumoffskygasse wurde noch in den Vierzigerjahren „Badgasse" benannt. Die Veranlassung zu diesem Namen gab:

Das alte Badhaus „Zum Karpfen" Nr. 92 (neu Rasumoffskygasse Nr. 4).

In diesem Hause befand sich seit Anfang dieses Jahrhunderts eine Badeanstalt. Es war dies die einzige dieses Bezirkes und führte den Namen „Karpfenbad" bis in die jüngste Zeit. Da dieses Haus demnächst gleichfalls unseren Blicken entschwinden dürfte, um einem Neubau im grossen Style Raum zu schaffen, so will ich meinen Lesern ***sub Fig. 187*** die Ansicht des »Karpfenbades« hier im Bilde zur künftigen Erinnerung beischliessen.[2])

Zwischen diesem Hause und jenem »Zur Kettenbrücke« befand sich das „Armensündergässel", durch welches einst die Missethäter auf die nahegelegene „Gänseweide" geführt wurden, um daselbst den Tod des Verbrennens zu erleiden. Lange Zeit hindurch wurde dieser Weg von den Bewohnern der Umgebung ängstlich gemieden und auch die Gänseweide blieb noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in Verruf. Ueber welche Art von Missethätern aber dieser Feuertodt verhängt wurde und wie man sich hiebei benahm, soll in Nachfolgendem seine Erklärung finden.

Fig. 186. Das Haus »Zur Kettenbrücke«.

Die Gänseweide als Richtstätte für die zum Feuertode Verurtheilten.

Schon seit Anfang des XV. Jahrhunderts erscheint die »Gänseweide« (ganswaitt) als der Ort, wo man Alle diejenigen, die sich der Mordbrennerei, Gottlosigkeit, Zauberei, Hexerei, Ketzerei oder Wahrsagerei schuldig gemacht hatten, auf einem Scheiterhaufen öffentlich verbrannte und ihre Asche in die nahe Donau streute.

---

[1]) Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns das Haus von der Südost-Seite; es ist tief unter dem Strassen Niveau gelegen, denn mit dem Baue der neuen Kettenbrücke mussten der Brückenkopf und das Ufer um mehr als eine Klafter erhöht werden, wodurch das Haus viel tiefer als früher zu liegen kam, so dass man jetzt mehrere Stufen vor dem Trottoire anbringen musste, um zu dem Hausthore zu gelangen. Der erste Besitzer und Erbauer dieses Hauses war Franz Nirschy; er gehörte jenem alten, erbgesessenen Gärtnergeschlechte an, welches durch mehr als 200 Jahre hier in Erdberg ansässig war und noch heute besteht. Nach dem Achtundvierzigerjahre wurde das Haus von dem Holzhändler Michael Mayer angekauft und zum Zwecke seines Holzhandels in seine obige Gestalt umgebaut. Später kam es in den Besitz der Tramway-Gesellschaft. Der gegenwärtige Eigenthümer ist die Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, welche gegenwärtig mit der Demolirung beginnt, um einem grossartigen Neubaue Platz zu machen.

[2]) Das Bild nach, der Natur gezeichnet, zeigt uns das Haus mit der Frontseite gegen die Löwengasse zu. Eigenthümer dieses Bades war Michael Mayer und später Anton von Fischer. Im Jahre 1872 wurde dieses Haus umgebaut.

Der religiöse Fanatismus begnügte sich damals nicht mit der Tödtung des Sünders allein, er wollte auch dessen Andenken nach dem Tode für immer auslöschen und dessen Körper bis auf das letzte Stäubchen vernichten.

Diese Justificationen wurden auch stets mit grosser Feierlichkeit vorgenommen. Rothe Fahnen am Schrannengebäude und auf der Gänseweide gaben jedesmal Tags vorher das Zeichen zum Strafvollzuge; gleichzeitig wurden auch Zettel ausgetheilt, auf welchen die Erzählung der Missethat mit allerlei Ungeheuerlichkeiten und Zusätzen ausgeschmückt war. Aber gerade das Gigantische, das Ungeheuerliche und Unglaubwürdige übt immer einen verführerischen Reiz auf das Volk. Die Leute kamen auch stets in hellen Haufen herbei und sahen dem grässlichen, herzzerreissenden Schauspiele begierig zu.

Mitten am Platze wurde ein Holzstoss aufgerichtet und derselbe mit Stroh, Werg und anderen leicht zündbaren Stoffen umgeben; auch schlug man in der Mitte des Holzstosses einen Pfahl tief in die Erde und der Delinquent wurde an denselben mit Ketten festgebunden und sodann nach Verrichtung des Gebetes und unter lautem Zuspruch des Geistlichen der Stoss an mehreren Stellen zugleich angezündet, so dass schon im nächsten Augenblicke die hellen Flammen den ganzen Körper bedeckten.

Fig. 187 Das alte Badhaus »Zum Karpfen«.

Unter allen diesen Executionen, welche hier stattfanden, bildete der 12. März 1421 den wichtigsten und zugleich geschichtlich merkwürdigsten Gedenktag; denn damals (es war am **heiligen Georgstag**) wurden hier auf offenem Platze 110 jüdische Glaubensgenossen beiderlei Geschlechtes mit dem **Flammentode des lebendigen Feuers** (wie es damals hiess) bestraft und ihre Asche in die Donau geworfen.

Der Grund dieser Massen-Execution lag theils im eigenen Verschulden der Juden, theils in dem lange verhaltenen Groll des Volkes, der nun plötzlich wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel sich entlud und in die Leidenschaften des Tages hineinfuhr.

Lange schon hatte nämlich das Volk mit seinen Klagen gegen die Juden zurückgehalten. Unter der Asche der Jahrhunderte glimmte der alte Hass fort. Wenn daher irgend ein Unglücksfall, eine Feuersbrunst, Pest Hungersnoth oder Theuerung sich ereignete, so war stets das Volk schnell bereit, solches, wenn auch unverdient, den Juden zuzuschreiben und es war dann ein Leichtes, diese Gluth immer wieder zur hellen Flamme anzufachen und immer wieder neue Judenhetzen zu organisiren. Solches war auch im Jahre 1420 der Fall, nur dass jetzt mehr Zündstoff angesammelt vorlag, dass das Volk mit blutrünstigerer Wildheit über die Juden herfiel.

Die grosse Judenverfolgung in Wien in der Zeit von 1420 bis 1421

war das grossartigste Ereigniss, das Wien seit seinem Bestehen hatte; und es ist gewiss überaus lehrreich, zu erfahren, wie sich diese Ereignisse angesichts der Thatsachen abwickelten.

Wien blutete damals aus tausend Wunden. Pest, Misswachs, Theuerung und Feuersbrünste, dann die fortwährenden Streitigkeiten der Herzoge Leopold und Ernst, die sich als Vormünder des unmündigen Königs Albrecht V. um die Alleinherrschaft gegenseitig blutig bekämpften. Dies Alles bildete das traurige Vorspiel, welches am Marke des Volkes zehrte und dessen Kraft

zu erschöpfen drohte. Diese allgemeine Nothlage machten sich nun die Juden zu Nutzen. Der ungeheuere Wucher, mit dem sie das Volk drückten, die unerbittliche Strenge, mit der sie die Steuern eintrieben, die falschen Eide, die sie schwuren, die enormen Reichthümer, die sie sich durch die beständige Geldnoth der Fürsten erwarben, dies Alles erweckte den Hass des Volkes; es war ein Aufschrei wider die Macht des Geldes, jenes Mächtigsten aller Tyrannen. Man warf ihnen jetzt auch unverdient andere Unglücksfälle, die sich ereigneten, vor, wie z. B. das Einschleppen der Pest, Brunnenvergiftung, Stehlen der Christenkinder, die sie dann angeblich am Charfreitag ermorden, um das Christenblut zu ihrem Gottesdienst zu verwenden, so dass endlich im Jahre 1420 dieser Hass in eine allgemeine Judenverfolgung ausartete.

Das Schrecklichste sollte jetzt geschehen. Es verlautete: der überreiche Jude Israel in Enns habe von einer dortigen Messnersfrau zu Ostern einige geweihte Hostien gekauft, um durch Verunehrung und spöttische Nachahmung, die Osterfeier der Christen zu verhöhnen.[1])

Wie eine Windsbraut durchzog diese Nachricht die Stadt. Das Aergerniss war so gross und allgemein, dass man in einer Nacht alle Juden als Ketzer und Beleidiger der göttlichen Majestät verhaftete und den Gerichten übergab. Viele liessen sich, die bevorstehende Strafe fürchtend, taufen; von den übrigen wurden die Aermeren aus dem Lande gejagt, die Reicheren aber zum Tode verurtheilt und ihr Besitzthum eingezogen; die Mauern und Thore des **Juden-Viertels** wurden niedergerissen, ihre Häuser unter die Christen vertheilt, die **„Juden-Synagoge"** zerstört und die jüdischen Schuldbriefe und Obligationen am Hofe öffentlich verbrannt.[2])

LIII. CAPITEL.

Die Rittergasse (heute Erdbergerstrasse).

chon zu Maria Theresia's Zeiten bestand diese Strasse und wurde noch im »Wiener Commercial-Schema« vom Jahre 1793 **„Rittergasse"** genannt; später behielt nur ein kleiner Theil dieser Strasse diesen Namen und zog sich unter der Benennung **„Antoniegasse"** bis zur Erdberger Linie weiter fort.

Heute wird diese Strasse ihrer ganzen Länge nach (von der Landstrasse Hauptstrasse bis zur Erdberger Linie) »Erdbergerstrasse« genannt, und zählt zu den längsten und schönsten Strassen dieses Bezirkes. Nicht unbedeutend ist die Zahl jener Häuser, welche hier als historisch merkwürdig bezeichnet zu werden verdienen. Zu diesen gehören insbesondere:

[1]) Der Original-Text lautete: **Vnnd wirdet dar Inn angetzaigt dafs etlich Juden von Wienn vnnd Enns haben vier geweiht Ostia (Hostien) Zuwegen gebracht vnnd die mit nadlen geftupfft vnd versuecht, ob Sy gerecht seyn Vnd nachmallen zum drittenmal auf ain gluennt gluet gelegt, dafs Sy albegen gannts beliben sein vnnd in nichts geworden ist, Aber zum viertten mal seyen Sy auf den Kollen Zergangen Vnnd zu Pulver worden etc. Item Sy haben den Christen der Jnen die Ostia Zuwegen gebracht hat ermördt das Jr Verhanndlung durch in nit geöffenwart wurde. 1420.**

[2]) Die wiederholten päpstlichen Bullen seit **Innocenz** III, welche noch keines landesfürstlichen Placetums bedurften, befahlen die Confiscirung alles Ketzereigenthums und die Niederbrennung ihrer Häuser. Ebenso wurde auch die **„Folterung"**, zur Erhebung des Judenvermögens, welches die Juden stets verheimlichten, angeordnet. Viele Juden hatten ihr Geld bis auf den letzten Augenblick am Leibe und in den Kleidern eingenäht, und es traf sich nicht selten, dass sie noch am Scheiterhaufen ihren Baarschatz bei sich hatten; so gross war ihre Liebe zum Gelde, dass sie sich noch in der Todesstunde des Geldes nicht entwinden konnten. Dadurch erklärt es sich auch, wie die Stadtchronik erzählt, dass viele Studenten sich damals ein kleines Vermögen erwarben, indem sie keck und dreist, wie es die Jugend zu sein pflegt, zwischen den ausgebrannten Kohlen des Scheiterhaufens die herabgefallenen Gold- und Silberstücke der Juden heimlich davontrugen.